

mission

Nr. 1 April 2009



**Kirchliche Partnerschaften –
voneinander lernen, miteinander teilen**

KIRCHLICHE PARTNERSCHAFTEN – VONEINANDER LERNEN, MITEINANDER TEILEN

Editorial	3
Meditation „Heilige Unruhe“ und „unverschämtes Drängen“	4
Kuba Geschwister in der Ferne	6
Ostasien Fröhlich, stolz und selbstbewusst	10
..... Freiwillige als Brückenbauer	13
Äthiopien Leben und Lernen in Chanka	16
Tansania Ein Geben und Nehmen	19
Südafrika Die Partnerschaft ist von Gott gegeben	22
..... Wenn Chöre sich besuchen	25
Nahost Mit Trompeten und Posaunen für den Frieden	27
Personen Zum Tode von Johannes Althausen	30
Kurznachrichten	31
Hier können Sie helfen	32

mission

Zeitschrift des Berliner Missionswerkes



**BERLINER
MISSIONSWERK**

Herausgeber

Berliner Missionswerk
Missionswerk der Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg-schlesische
Oberlausitz
und der Ev. Landeskirche Anhalts

Georgenkirchstraße 69/70,
10249 Berlin

Telefon (030) 243 44-123

Telefax (030) 243 44-124

E-Mail bmw@berliner-missionswerk.de

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes

Ekkehard Zipser

Redaktion

Dr. Almut Nothnagle (verantw.),

Jürgen Hahn, Henrik Weinhold

Layout

Katrin Alt, hellowork.de

mission erscheint dreimal jährlich. Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Bildnachweis

Cornelia Schattat (Titelbild), Henrik Weinhold (3), Martin Kirchner (5), Reinhard Kees (Hintergrund), Cornelia Schattat (6), Benjamin Godel (7), Cornelia Schattat (8), Henrik Weinhold (9), Cornelia Schattat (10), Schulamit Kriener (11), Cornelia Schattat (12), Schulamit Kriener (13 – 15), Ricarda und Stefan Galler (16 – 18), Marianne Döhler (19 – 21), Heinrich Rötting (22 – 24), Henrik Weinhold (25, 26), Privat (30),

Archiv des Berliner Missionswerks

Bankverbindung

Ev. Darlehnsgenossenschaft

BLZ 210 602 37

Konto-Nr. 71 617



Liebe Leserinnen und Leser,

somos una familia en Dios y nos amamos – so beginnt ein fröhliches Lied, das wir in unserer kubanischen Partnergemeinde oft gesungen haben. Wir sind eine Familie in Gott – das ist eine einfache und klare Erinnerung an den tragenden Grund einer Partnerschaft. Auch wenn die Entfernung groß, die Sprache fremd und das alltägliche Leben anders ist – durch Partnerschaften werden Brücken geschlagen. Ökumenische Verbundenheit wird erlebbar im gemeinsamen Singen und Beten, im achtsamen Wahrnehmen der Situation, im Anteilnehmen an Not und Leid, in Fürbitte, in materieller Hilfe ...

Mit dem Thema „Kirchliche Partnerschaften – voneinander lernen, miteinander teilen“ macht das erste Heft 2009 der „mission“ auf dieses unverzichtbare Lebenszeichen unserer Kirche aufmerksam. Die Fülle bestehender Partnerschaften wird an Beispielen verdeutlicht. In vielen Beiträgen wird an den theologischen Grund erinnert, der uns zur Wahrnehmung unserer ökumenischen Verantwortung verpflichtet und ermutigt.

Eine für das Berliner Missionswerk noch junge Partnerschaft wurde im Februar 1999 zwischen der Presbyterianisch-Reformierten Kirche in Kuba und der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg geschlossen. Vereinbart wurde, eine gleichberechtigte Partnerschaft zu pflegen mit dem Ziel „... einander durch geschwisterliche Gemeinschaft in Zeugnis und Dienst zu stärken ...“ Wie weit wir damit gekommen sind beschreibt Francisco Marrero, der Generalsekretär unserer Partnerkirche in seinem Beitrag. Und er fügt den Wunsch hinzu: „... wir hoffen darauf, dass in noch mehr Gemeinden das Interesse an einer Partnerschaft zur kubanischen Kirche geweckt wird.“

Das neue Heft der „mission“ soll Mut machen, ökumenische Kontakte und Partnerschaften zu fördern oder neu zu beginnen und dann in Kuba oder anderswo in der weltweiten Ökumene zu erleben: Somos una familia en Dios!

Mit guten Wünschen für den weiteren Weg
durch das Jahr grüßt Sie herzlich

Ihr

Eckhard Fichtmüller, Superintendent i.R.

Mitglied des Missionsrates; Vorsitzender des Kuba-Beirates

„Heilige Unruhe“ und „unverschämtes Drängen“

Von Martin Kirchner

Wir, drei Freunde und ich, kamen im Januar 2004 spät abends mit dem Flugzeug in Tansania an. Bald würden wir unsere Freunde / Partner aus dem Uraa Vocational Training Centre wieder sehen. Doch am Flughafen holte uns niemand ab, so nahmen wir zwei Taxen. Nach Mitternacht trafen wir beim Centre ein. Im spärlichen Mondlicht erkannten wir die Kirche, in der wir die nächsten Wochen Quartier haben sollten. Das Dorf rundherum war still und leise, niemand zu sehen.

Mein Vorschlag war, dass wir es uns bis zum Morgen im Vorbau des Kirchdaches bequem machten. Als das unsere Taxifahrer mitbekamen, schüttelten sie nur den Kopf, stellten trocken fest, dass man so in Afrika nicht mit Gästen umginge und stemmten sich alsbald anhaltend und kräftig auf ihre Hupen – mitten in den tiefsten Nachtschlaf hinein, andauerndes Hupen – peinlich!

Aber sie erreichten, was sie wollten: Nach und nach kam Leben ins Dorf, und schon tauchte im Scheinwerferlicht eine mir vertraute Person auf, der Freund Pastor Mlay. Verschlafen durch die Augen zwinkernd wandte er sich mir erstaunt zu: „Martin, what are you doing here?“ „Ich komme euch zu besuchen.“ – „Oh, karibu sana – herzlich willkommen!“ Bald waren wir gut untergebracht und mit Kaffee und Mahlzeit versorgt.

Warum ich Ihnen diese Episode erzähle? In Lukas 11, 5–10 heißt es: „5 Dann sagte Jesus zu seinen Jüngern: ‚Stellt euch vor, einer von euch geht mitten in der Nacht zu seinem Freund und bittet ihn: ‚Lieber Freund, leihe mir doch drei Brote!‘

6 Ich habe gerade Besuch von auswärts bekommen und kann ihm nichts anbieten.“

7 Würde da der Freund im Haus wohl rufen: ‚Lass mich in Ruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder liegen bei mir im Bett. Ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben.‘“?

8 Ich sage euch, wenn er auch nicht gerade aus Freundschaft aufsteht und es ihm gibt, so wird er es doch wegen der Unverschämtheit jenes Menschen tun und ihm alles geben, was er braucht.

9 Deshalb sage ich euch: Bittet und ihr werdet bekommen! Sucht und ihr werdet finden! Klopf an und es wird euch geöffnet!

10 Denn wer bittet, der bekommt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet.“

Das Wundersame in diesem Gleichnis scheint mir, dass der in finsterner Nacht Aufgesuchte vor allem den, der da vor seiner Tür steht, als einen Freund erkennt.



Superintendent Martin Kirchner
(rechts) zu Besuch bei den Partnern
in Tansania.

So wird das Gesetz Gottes erfüllt, dass einer den anderen als Freund erkennt und so in der Begegnung mit dem Anderen zuerst nicht das Fremde und Bedrohliche sieht, sondern vielmehr bereit ist, Freude an der Bereicherung über die eigenen Möglichkeiten hinaus durch die unterschiedlichen Gaben und Geschichten zu haben.

Mit dieser Grundeinsicht lebt jede Partnerschaft oder sie lebt nicht.

Etwas Spannendes erwähnt Jesu Gleichnis übrigens so ganz nebenbei: Der bittende Freund beweist seine Freundschaft, indem er sich für den anderen um etwas sorgt, was er selbst nicht zur Verfügung hat! Der bittende Freund ist zunächst ein wahrnehmender Freund, der nicht gleich weiß, womit der andere doch sicher noch etwas anfangen könnte, sondern der in der Begegnung spürt, hört, erkennt ... die Strapazen der Reise, die Erschöpfung der Nacht, die Unsicherheit der Freunde. – Partnerschaft, Freundschaft beweist sich gerade auch darin!

Der berühmteste Ausdruck des Gleichnisses vom bittenden Freund ist der vom „unverschämten Drängen“ – ich habe seit damals immer diese Taxihupen im Ohr.

Immer wieder neue Ansätze, um Bedürfnisse zu verstehen und deren Linderung zum eigenen Anliegen zu machen; immer neue freundliche Kniffe, die Gabe für den Freund zu erbitten. Ja, das ist Freundschaft / Partnerschaft.

Was für ein Glück haben wir, dass Kommunikation heute – auch über Kontinente hinweg – kein wirkliches Problem mehr ist. Ein Internetcafe lässt sich fast allorts finden. Wir können im lebendigen Gespräch miteinander bleiben.

Derzeit konzentrieren sich die Diakonissen der Ushirika wa Nema vor allem auf den Aufbau von Waisenhäusern (0-3 Jahre), und die Pastoren rund herum erkundigen sich nach dem Aufbau von Altenheimen. Nachdem Aids eine Schneise durchs „Mittelalter“ der Bevölkerung geschlagen hat werden mehr davon gebraucht.

Partnerschaft, Freundschaft, wenn es denn eine sein soll, muss lebendig bleiben, von der „heiligen Unruhe“ ergriffen sein, mit dem „unverschämten Drängen“ nicht nachzulassen, dem Freund, der Freundin auch zu dem zu verhelfen, was man selbst gerade nicht zur Verfügung hat. ■

Pfr. Martin Kirchner ist Superintendent des Kirchenkreises Berlin Nord-Ost.

Ein kubanischer Tabakarbeiter brachte als Erster Ende des 19. Jahrhunderts presbyterianische Traditionen aus Tampa/Florida nach Kuba. Ihm ist auch zu verdanken, dass sich die ersten presbyterianischen Gemeinden in Havanna, Santa Clara und Remedios bildeten. Evaristo Collazo, der zu der Zeit des Unabhängigkeitskrieges die entstandenen Gemeinden leitete, schloss sich aber dem Befreiungskampf gegen die spanische Kolonialmacht an und vernachlässigte die Gemeinden. So verlangsamte sich die Entwicklung der presbyterianischen Kirche für einige Jahre.

Geschwister in der Ferne

Die Partnerschaft der
presbyterianischen
Kirche in Kuba mit
der EKBO und dem BMW

Von Francisco Marrero



**Fortbildung der Jugendleiter und
Jugendleiterinnen der IPRC
Sancti Spiritus.**

Einen neuen Aufbruch brachten Missionare aus den USA in die Gemeinden, die der Synode in New Jersey der presbyterianischen Kirche der USA angehörten. Die Missionare hatten mit ihrer neuen Spiritualität großen Erfolg, die Kirche wuchs merklich in einem Land, das bis zu diesem Zeitpunkt zu weiten Teilen katholisch geprägt war. In dieser Zeit entstanden viele Kirchen, Schulen und medizinische Einrichtungen. Jugendliche entschieden sich, ihr Leben und Schaffen der Kirche und ihrer Lehre zu widmen.

Mitte 1960, fünf, sechs Jahre nach dem Sieg der Revolution wurde klar, dass die Kontakte zwischen Kuba und den USA abreißen würden. Diese Entwicklung machte auch vor den Kirchen nicht Halt. Folglich hat sich auch die kubanische Kirche eigenständig organisiert und es entstand die Presbyterianisch-reformierte Kirche von Kuba, die IPRC. Dieser Name verweist auf die calvinistisch-reformierten Wurzeln, auf die presbyterianische Kirchendoktrin und auf die ökumenische Verbindung zur Kirche Jesu Christi.

In den 70-er und 80-er Jahren konnte die IPRC ihre Unabhängigkeit festigen, obwohl unter dem starken Einfluss der sowjetischen Ideologie Kirchen zu dieser Zeit Zielscheibe für politische Propaganda waren. Die Mitgliedschaft in einer Kirche und in der

kommunistischen Partei galten über viele Jahre als unvereinbar. Trotzdem wurden in dieser Zeit die ersten Kontakte zu den sozialistischen Geschwistern in der DDR und zur Humboldt-Universität aufgenommen. Ereignisse wie die Veröffentlichung des Interviews mit dem brasilianischen Theologen Frei Betto „Fidel und die Religion“, die eine neue Sicht auf die Bedeutung der Religion in der Gesellschaft erlaubten, trugen dazu bei, dass sich trotz der politisch brisanten Situation die Beziehungen zwischen Staat und Kirchen nach schwierigen Jahren nach und nach wieder entspannen konnten. Gleichzeitig wurden auch wieder erste Kontakte zu den Partnerkirchen in den USA möglich.

In dem Maße, wie die alten Beziehungen zur „Mutter-Kirche“ wieder auflebten, haben sich aber auch neue Bindungen und Partnerschaften in der weltweiten Ökumene ergeben. Einer dieser neu geschlossenen Kontakte festigte sich Ende der 90iger mit dem Berliner Missionswerk. Seit genau 10 Jahren besteht ein Partnerschaftsvertrag und wir stehen im regen Austausch miteinander, erleben eine wertvolle Partnerschaft, auch mit einzelnen Gemeinden und wir können von unseren europäischen Partnern lernen, unseren Glauben in der Gemeinschaft mit Jesu Christi mit einer neuen Intensität zu leben.

Oben: Gemeindegarten in Guanabacoa.

Unten: Blick aus der Kirche des Theologischen Seminars in Matanzas.



Unser ursprüngliches Interesse an Deutschland war die historische Figur Martin Luther. Als wichtigste Persönlichkeit in der Geschichte der Reformation war er neben einigen deutschen Chorälen, die wir in unseren Gottesdiensten kennen und singen, unsere einzige Verbindung. Auch wenn es für unsere Studierenden üblich ist, sich auf intellektueller Ebene eingehend mit deutschen Theologen und ihren Theorien zu beschäftigen, so gab es doch auf der Ebene der Gemeinden wenige Bezugspunkte zwischen kubanischen Christen und solchen in Deutschland, auch nicht zu Zeiten sozialistischer Regierungen.

Bei meinem letzten Besuch in Deutschland 2008 konnte ich mich aber davon überzeugen, dass es jenseits von kulturellen Unterschieden Punkte in unserem kirchlichen Leben gibt, die wir teilen, die uns verbinden. So machte ich z. B. die Erfahrung, dass wir auf ähnliche Weise darum bemüht sein müssen, eine Kirche im weitgehend nichtchristlichen Umfeld lebendig zu halten.

Die Gemeinschaft, die wir in den letzten 10 Jahren mit dem Berliner Missionswerk und der evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg erleben durften, hat uns neue Horizonte eröffnet. Wir durften erfahren, dass wir trotz der großen Entfernung zu einer Kirche gehören, dass die Sprache für uns keine wirkliche Barriere sein kann, wenn wir uns im Miteinander von Liebe und Solidarität leiten lassen.





Wandbild im Landesjugendcamp bei Santa Clara.

In den letzten 10 Jahren haben viele verschiedene Menschen in unseren Kirchen gearbeitet und haben unterschiedliche Ideen eingebracht. Wir sind durch Treffen und durch gemeinsam gelebten Glauben zusammen gewachsen. Die kubanische Gemeinde ist über die Partnerschaft zu Deutschland auch deshalb besonders froh, weil wir auch dann auf Hilfe und Unterstützung vertrauen konnten, wenn wir uns ganz besonders großer Not gegenüber sahen, wie z. B. durch die Hurrikans, die in unserem Land teilweise große Verwüstungen hinterlassen haben.

Ein Punkt, der uns zu großer Dankbarkeit veranlasst, ist die Hilfe die wir wiederholt für unser Jugendferienlager in der Nähe von Santa Clara erhalten haben. Im Zentrum der Insel bietet es uns die Möglichkeit, im Sommer mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und Senioren Rüstzeiten und Seminare zu veranstalten. Nur mit Hilfe des Berliner Missionswerks konnten wir den Wiederaufbau und den Erhalt sicherstellen.

Einige Mitglieder aus unserer Kirchenleitung, Pastoren und auch Laien hatten die Möglichkeit, unsere deutschen Partnergemeinden zu besuchen. Ich versichere, dass wir aus Kuba, aber auch die Partnerinnen und Partner auf deutscher Seite diesen gegenseitigen Austausch als sehr bereichernd empfunden haben. Neben persönlichen Erfahrungen, die uns prägten, konnten wir auch Vorurteile abbauen.

An dieser Stelle möchte ich die kubanischen und deutschen ökumenischen Freiwilligen erwähnen. Sie machen einen Groß-



Francisco Marrero.

teil unserer Partnerschaft aus. Ihre Gesichter sind in Erinnerung geblieben, sie haben Spuren hinterlassen. Einige unserer Erfahrungen mit diesem Programm waren sehr gut, andere weniger. Die Entscheidung, eine Zeit im Ausland zu verbringen, brachte den Freiwilligen einzigartige Erlebnisse und Veränderungen für ihr Leben, die aus ihrer Biografie nicht mehr wegzudenken sind. Um aber in Zukunft einen noch positiveren Verlauf für alle Beteiligten zu sichern, denke ich, dass das Programm etwas modifiziert werden sollte.

Ich möchte hier keinen verallgemeinernden Rückblick wagen, der vielen Menschen, die die Partnerschaft begleitet und gestaltet haben, nicht gerecht werden würde und spreche somit nur für mich. Sicherlich gab es Momente, Handlungen und Begegnungen, deren Beweggründe für uns heute nicht immer einfach zu verstehen sind. Wir sind aber sicher, dass unser Wille zur Partnerschaft von einer weit stärkeren Kraft angetrieben ist, als zeitweilige und vorübergehende Verunsicherungen oder Missstimmungen.

Die presbyterianische Kirche in Kuba ist eher klein. Die Zahl der getauften Mitglieder beläuft sich auf 11760. Im Vergleich zur deutschen Kirche haben wir kaum Geschichte oder Tradition. Von den 109 Jahren des Bestehens unserer presbyterianischen Kirche in Kuba, sind wir erst seit 42 Jahren unabhängig. So hilft uns die Partnerschaft zu Deutschland, unser Selbstverständnis zu stärken und zu verstehen, dass wir ein wichtiger Teil der Gemeinschaft sind, dass es Geschwister in der Ferne gibt, die uns in unserem Wirken und Handeln für eine bessere Zeit zu unterstützen bereit sind. Unser Wunsch ist es, unsere Partnerschaft zu stärken, gemeinsam in ihr zu wachsen. Und wir hoffen darauf, dass in noch mehr Gemeinden das Interesse an einer Partnerschaft zur kubanischen Kirche geweckt wird.

Einmal mehr bitten wir unsere deutschen Partnergemeinden darum, uns beim Wiederaufbau und der Beseitigung der verheerenden Schäden, die die Hurrikans hinterlassen haben, zu helfen. Wir hoffen auf ein Signal der presbyterianischen Synode zu noch mehr Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem Berliner Missionswerk und der Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Wie es in Johannes 17, 21 heißt, möchten wir das Evangelium leben und zeigen, dass wir miteinander eins werden können. Wir hoffen darauf, dass durch unsere Partnerschaft Gottes Wort wahr werden kann, dass sich unsere Völker einander annähern können. Und wir vertrauen fest darauf, dass bei Gott möglich ist, was bei den Menschen nicht möglich ist. (Matthäus 19, 26). ■

Francisco Marrero ist Generalsekretär der Presbyterianisch-reformierten Kirche in Kuba.

Übersetzung: Lydia Schötz
Bearbeitung: Cornelia Schattat

Fröhlich, stolz und selbstbewusst

Die Frauenvereinigung unserer Partnerkirche in Korea feiert ihr 80-jähriges Bestehen

Von Cornelia Schattat



Festgottesdienst 80 Jahre Frauenabteilung der PROK.

Die Frauenvereinigung der Presbyterianischen Kirche in der Republik Korea (PROK) hat 2008 ihr 80jähriges Bestehen gefeiert. Zu den Feierlichkeiten im September hat die Frauenvereinigung 20 Frauen aus 10 Partnerländern eingeladen, darunter die Referentin für Frauen in ökumenischer Partnerschaft des Berliner Missionswerks in Begleitung von Schulamit Kriener, die als ökumenische Freiwillige des BMW für ein Jahr in Korea lebt.

Projekte für Frauen

Die Gäste lernten die wichtigsten Projekte der Frauenarbeit kennen: Die PROK-Frauenvereinigung koordiniert die wöchentlichen Demonstrationen der „Trostfrauen“ vor der japanischen Botschaft. Die alten Frauen fordern seit 15 Jahren eine Entschuldigung wegen der an ihnen im 2. Weltkrieg begangenen Freiheitsberaubung und der sexuellen Gewalt in japanischen Lagern und Kasernen. Die Demonstrationen finden auch nach 15 Jahren Resonanz und haben auch viele junge Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Zur Erinnerung an das Schicksal der „Trostfrauen“ wurde ein kleines Museum eingerichtet, in dem die Geschichte einiger Frauen mit Fotos, Gegenständen und Berichten dargestellt wird.

Neben einer US-Kaserne hat die PROK-Frauenvereinigung eine Beratungsstelle für Prostituierte, „My sisters place“, eingerichtet. In dem Projekt werden ausländische Frauen beraten, die in den Kasernen in Bars und Tanzlokalen arbeiten. Sie erhalten von den Behörden Koreas und der USA Visa und arbeiten „legal“ mit

Verträgen. Wenn sie ihren „Arbeitsplatz“ und die Kaserne verlassen, verfällt ihr Aufenthaltsrecht. Als dann Illegale haben weder sie noch ihre Kinder Lebenschancen in Südkorea. Die Frauen kommen von den Philippinen, aus Vietnam und Thailand, sogar aus Kasachstan und Russland.

Ein weiteres Projekt berät und unterstützt Frauen, die durch Heiratshandel in den ländlichen Raum Koreas gekommen sind, zumeist Vietnamesinnen. Von diesen wird die volle Übernahme aller koreanischen Traditionen, vor allem der Unterordnung unter den Ehemann und die Schwiegermutter, erwartet. Das Zentrum versucht, das Selbstbewusstsein der Frauen zu stärken und bei Konflikten zu vermitteln. In Notsituationen bietet es auch Raum für Frauen, die eine Zuflucht suchen.

Den koreanischen Schwestern war sehr wichtig, dass die Gäste auch den Schmerz der Teilung Koreas nachvollziehen können. Deshalb haben wir eine Tagesexkursion an die nordkoreanische Grenze unternommen und die demilitarisierte Zone besucht. Für die deutschen Delegationsmitglieder war diese Exkursion auf dem Hintergrund der ehemaligen Teilung Deutschlands eine besonders intensive Erfahrung. Die Demonstration der Machtverhältnisse, das Auftreten der US-Militärs und die Propaganda zum Kalten Krieg waren nur schwer erträglich.



Demo der Trostfrauen vor der japanischen Botschaft.

Die Festveranstaltungen

Ein eindrucksvolles kulturelles Kaleidoskop zeigte sich bei der ersten Veranstaltung. Alle Gemeinden von Seoul schickten Vertreterinnen in die größte PROK-Kirche mit jeweils einem kulturellen Beitrag, Lied oder Tanz, Trommelstück, Kammermusik oder Rezitation. In der zweiten Festveranstaltung trugen auch die Vertreterinnen der Partnerkirchen zur Gestaltung des Programms bei. Die deutschsprachige Gruppe sang einen Kanon und ein Quodlibet, die Kanadierinnen zeigten Fotos der schönsten Landschaften ihrer Heimat, die US-Frauen hatten ein frommes Lied gedichtet und die Philippininnen führten einen Dankestanz auf.

Als Höhepunkt fand in einer mit 6000 Personen voll besetzten Sporthalle in Cheonnan die große dreistündige Feier mit Festgottesdienst und Abendmahl statt. Aus allen Landesteilen waren die Frauen in kleinen Gruppen angereist und warteten mit wohlgeschmeckenden Köstlichkeiten vor der Halle. Es herrschte reges Treiben wie bei einem Kirchentag. Überall bekannte Gesichter! Man grüßte sich und konnte allerlei Koreanisches bestaunen und auch kaufen. Bei diesem Fest haben die Gäste Grüße und Glückwünsche überbracht und zusammen mit der Frauenabteilung gefeiert. ■

Cornelia Schattat ist im Berliner Missionswerk Referentin für Kuba, Frauen in Ökumenischer Partnerschaft und KED-Beauftragte.



GO – Zu den Schwachen der Gesellschaft gehen

Von Heidi Richter

Wenn in Korea, im Land der Morgenstille, in einem buddhistischen Tempelkloster der Gong angeschlagen wird, durchströmt der Klang das Land von Norden nach Süden: Die Winde aus den Bergen tragen ihn zu den lauschenden Ohren der Menschen und vermitteln Transzendenz. Wir hier hören jetzt nicht, aber wir sehen etwas. Auch Augen können „lauschen“: Das Bild, das wir vor uns sehen, ist eine künstlerische Gestaltung. Nach achtzig Jahren will sie symbolisch das Wirken der Frauen innerhalb der National Church Women's Association darstellen. Eine mächtige Lotosblüte ist herangewachsen, getragen von einem Pfeilstengel – auch er Symbol der koreanischen Kultur. Der aus den Klängen des Gongs heraus gehörten Transzendenz entsprechen in unserem Bilde die beiden roten, pfingstlichen Zungen, die über der Lotosblüte schweben.

Um ein Viertel eines düsteren Erdkerns sind lichte, glänzende Sphärenfelder in Bögen aneinandergefügt – es sind Scheiben aus Glas. Ihre Zahl

beträgt achtundzwanzig. Sie stehen für die vierundzwanzig Presbyterien der Women's Association mit vier zentralen Vereinigungen. Sie würdigen entschlossenes und beharrliches Eintreten für die Benachteiligten, Gefangenen, Entrechteten.

Bei der Gründung, im Jahr 1928, war Korea schon achtzehn Jahre lang von Japan besetzt und annektiert. Die christlichen Gemeinden wurden immer stärker in ihrem Leben eingeschränkt und zunehmend verfolgt. Die Missionare drängte man zum Gebrauch der japanischen Sprache. Die koreanischen Christinnen – obwohl als Frauen von Kultur und Gesellschaft her im Abseits öffentlicher Beachtung stehend – wollten dennoch Zeichen von Gottes guter Nachricht geben: vom finsternen Erdkern her, dem sie sich zugehörig fühlten, bezeugten sie Gottes Liebe durch Beten, durch Handeln.

Der Ort ihrer Leiden am Beginn wird im Bild sichtbar: Den Erdkernausschnitt füllt ganz aus eine sich runden dornige Wurzelgestaltung. Aber: Sobald ihre Triebe, vom Ursprung zum ersten Lichtbogen durchgestoßen sind, bringen sie natürliche grüne Blätter und Ranken hervor – Zeichen von gelingendem Engagement der wachsamten Frauen. Wenn auch Seitensprossen verkümmern. Am rundlichen Wurzelkreis zeigt sich auch ein farbiger Halbstrang, über dem im ersten Lichtbereich ein Klage-Zeichen erscheint. Klagen – um zu leben. Das half den Christinnen immer wieder. Es machte sie erst fähig, ihr Werk aufzunehmen.

Die ausschwingende Zweiggestaltung im Ganzen hat die Form eines großen Gefäßes angenommen, einer sich öffnenden Vase. In der Rundung verschlingen sich weiße Fäden zu einer 80. Zu lesen auch als der Aufruf GO -: Geh!

GO hat für die PROK-Frauen immer schon bedeutet: zu den Schwachen in der Gesellschaft hingehen, auf ihre Situation hinsehen, helfend eingreifen. Der Pfeilstengel durchmisst die lichten Sphären 80-jähriger Erfahrung und bekundet endlich gewonnenes Selbstbewusstsein. An seiner Spitze trägt er das Logo der PROK-Kirche ein, als Teil der weit geöffneten Lotosblüte, als welche die PROK-Frauenkirche erblüht ist.

Die künstlerische Gestaltung zum Jubiläum will auch Zukunft ansagen: „Alle Mitarbeiterinnen dieses Frauenverbandes fühlen sich dazu berufen, als wahre Christinnen zu leben und zu handeln. Durch ihr Handeln und Beten wollen sie eine Friedenskultur aufbauen, die zum Aufbruch in ein neues Leben im Heiligen Geist führt und zu einer Umwertung aller Werte. Ziel ist ein gelebter Glaube, Nächstenliebe, durch die ein Vorgesmack auf das Reich Gottes erfahrbar wird.“

Heidi Richter ist Mitglied der Frauen-AG des Berliner Missionswerkes.

Freiwillige als Brückenbauer

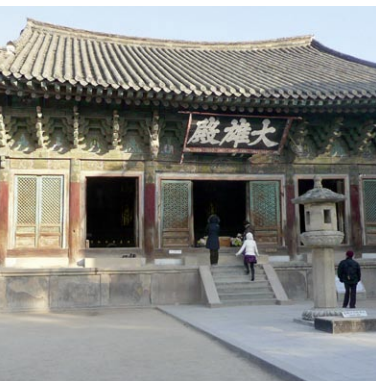
Von Schulamit Kriener



Schulamit Kriener vor der Skyline von Seoul.

Was ist ein Brückenbauer? Und was bedeutet es, als Freiwillige in einem anderen Land eine Brückenbauerin zu sein? Bedeutet es, eine andere Kultur kennen zu lernen, sich auf andere Ess-, Verhaltens- und Lebensweisen einzulassen und offen und interessiert auf diese vielen neuen und vielleicht ganz anders aussehenden Menschen zuzugehen? Bedeutet es ebenso, sich für sie und ihre Geschichte zu interessieren und zu versuchen, ihre Sprache zu lernen, um sich ihnen besser nähern zu können? Wenn ich dann noch gesammelte Erfahrungen an Bekannte und Familie zurückgebe oder – wenn erbeten – auch im Gastland von dem Leben aus Deutschland erzähle, dann bin ich, denke ich schon eine ganz ordentliche Brückenbauerin geworden, hier in Korea.

Traditionelle Tempel sind ein seltener Blickfang im Stadtbild der Millionenstadt Seoul.



Ich habe hier in meinen ersten drei Monaten einen Sprachkurs belegt. Wobei ich an manchen Tagen schon richtige „Gespräche“ führe und das Gefühl habe, schon viel zu verstehen und dann wieder an anderen Tagen in einfachen Situationen lange brauche, um zu verstehen, was genau von mir gewollt wird.

In meiner ersten Unterkunft war es nicht nur einfach. Vor allem wegen einem doch hohen Maß an Reinlichkeit und Sauberkeit. So zieht man sich vor jeder koreanischen Wohnung die Schuhe aus. Zum einen, weil es oft die traditionelle koreanische Fußbodenheizung gibt und man die Schuhe zum wärmen der Füße nicht braucht und zum anderen, weil es die Wohnung sauber

hält. Eigentlich überall gibt es dazu auch noch extra Schlappen in den verschiedenen Räumen der Wohnung wie dem Badezimmer, auf dem Balkon und die Hausschlappen für die „normalen“ Wohnräume. Es dauerte, bis ich mich an diese pingelige Unterteilung mehr oder weniger vollständig halten konnte.

Aus dem Konfuzianismus und seiner Unterteilung der Gesellschaft in eine Hierarchie vor allem nach Alter und dem daraus folgenden Unterwürfigkeitsgefühl entsteht ein Verhalten, in dem höchster Wert auf die eigene Bescheidenheit und Zurückhaltung eigener Bedürfnisse gelegt wird. Dadurch dachte ich mir manches Mal, dass man in Deutschland noch so höflich und gut erzogen worden sein kann. In Korea trifft man doch auf eine Höflichkeit hoch 1000. Auch durch das ausgesprochen intensive „Uri“-Gefühl („Uri“ zu deutsch „wir“), in dem man sich in Korea immer in einem Verband, ob der Familie, der Gesellschaft oder der Kirche sieht, wird das Individuum, immer in eine Gruppe gestellt, mit der es teilt und in der es sich seinen Rang sucht. So habe ich oft erfahren, dass man, wenn man etwas bekommt, egal ob Kaugummi, Socken oder Seife, zuerst die Menschen um sich herum berücksichtigt und ihnen die Hälfte oder ein großes Stück von dem, was man selber erhalten hat, abgibt. Und ich, die ich mich nicht als besonders egoistischen Menschen bezeichne, fand mich oft in Situationen, in denen ich zum Beispiel ein Kaugummi gegessen hatte ohne die anderen zu fragen, ob sie auch eins haben wollen, oder einfach nicht daran gedacht hatte, etwas, das ich bekommen hatte mit jemand anderem zu teilen. Aber diese Art von gegenseitigem In-Betracht-Ziehen und Teilen gefällt mir doch sehr gut, und ich versuche mich darin zu verbessern.



Schulamit Kriener schlägt Brücken zu koreanischen Jugendlichen.

Die nächste geschlagene Brücke ist diejenige, die ich von hier nach Deutschland zurückschlage, durch Emails, Briefe, Postkarten und auch meinen ersten Bericht von meinen Erlebnissen hier in Korea. Besonders schön war die Antwort von einem Freund, der mir schrieb, sich noch nie für Asien interessiert zu haben, aber durch meinen Bericht zum ersten Mal einen Zugang dazu bekommen zu haben.

Als weitere Brücke ist auch noch die zu benennen, die ich von Deutschland hierher nach Korea schlage. Das war für mich am Anfang nicht einfach, da ich mich oft nicht dazu fähig sah, von dem typisch deutschen Leben zu berichten, da ich mich selbst und auch meine Familienhintergründe als ziemlich speziell und einzigartig betrachte.

Relativ erstaunt war ich auch über lustige Fragen, wie „Gibt es in Deutschland auch schnelle Züge?“. Da fühlte ich mich ein biss-



Seoul bei Nacht.

chen so, wie das kleine, arme Kind, dass aus dem Entwicklungsland Deutschland ins hochmodernisierte Korea gekommen ist und hier zum ersten Mal mit einem schnellen Zug fahren kann.

Aber als Brückenbauerin der Brücke aus dem eigenen Land nach Korea, hat man es, besonders als Deutsche, hier einfach, weil in Korea ein großes Interesse an Europa, westlicher Welt und auch Deutschland im Speziellen besteht. An Deutschland sind Menschen interessiert, weil sie die Kultur und die Bildung schätzen. Auch an Deutschlands Geschichte besteht ein großes Interesse, weil dessen Teilung mit der Koreas zu vergleichen ist, es aber im Unterschied zu Korea schon wieder vereinigt ist.

Und somit komme ich auch schon zu der letzten Brücke, die ich von Deutschland zu mir geschlagen habe. Ich habe festgestellt, dass man in Deutschland einfach mehr Kartoffeln isst und leckeres Sauerkraut oder Schweinehaxe, oder Bohnen mit Kotelett oder Rotkohl mit Gänsekeule, was es hier nicht gibt. Besonders lustig finde ich es, die erstaunten Gesichter zu sehen, wenn ich erzähle, dass ich in Deutschland nicht morgens, mittags und abends Bier getrunken habe. Gleichzeitig war ich erstaunt über mich selber, als ich auf einmal von der mir so nervigen und versoffenen Karnevalszeit oder dem Oktoberfest erzählte. Nach einem Gespräch hatte ich das Gefühl, dass Deutschland für meine Gesprächspartner zu einer Art Traumland geworden war, in dem Männer und Frauen zusammen in die Sauna gehen und man auf der Autobahn so schnell fahren kann wie man will.

Und nachdem mir hier einige Leute ernsthaft berichteten, dass sie unbedingt mal nach Deutschland fahren wollen, ist mir klar geworden, dass man es schon spannend finden kann, mittelalterliche deutsche Städte zu besichtigen oder Berlin zu sehen. Es werden einem Dinge klar, die man sich vorher so nicht bewusst gemacht hat und die einem für das Land, in dem man aufgewachsen ist, einen neuen Blick verleihen.

Zum Schluss möchte ich aber auch noch etwas über viele kleine andere Brücken sagen, die ich hier in Korea geschlagen habe. Nämlich die Brücken zu anderen Ländern über andere Ausländer, die hier im Land leben. So habe ich vor allem in meiner Sprachschule sehr viel mit jungen Japanern zu tun gehabt. Aber auch zu Philippinerinnen in meinem Projekt und zu den vielen anderen Menschen aus Indonesien, Birma, Indien, Ägypten, Russland oder Thailand, die ich hier in Korea kennen gelernt habe, habe ich Kontakt aufgenommen und „Brücken geschlagen“. ■

Schulamit Kriener ist zurzeit als Ökumenische Freiwillige des BMW in Südkorea.



Leben und Lernen in Chanka

Vertiefung einer Partner-
schaft zwischen Äthiopien
und Deutschland

Von Ricarda und Stefan Galler

**Ricarda und Stefan Galler zu Weih-
nachten bei Freunden in Chanka.**

„Was nehmen zwei Berliner Studenten mit, um fünf Monate bei ihrer Partnergemeinde in der westäthiopischen Ortschaft Chanka zu leben?“, fragten wir uns, als wir im Sommer 2007 begannen, uns intensiv auf den Aufenthalt in Äthiopien vorzubereiten: Medikamente, Wasserfilter, Solarlampen – alles was nötig ist, um das unverzichtbare Minimum „westlichen“ Lebensstils aufrechterhalten zu können. Darüber hinaus braucht es jedoch erstaunlich wenig. Wer schon mal in Äthiopien gewesen ist, kann wissen, dass Gastfreundschaft, Hilfsbereitschaft gegenüber den „Ferengis“ – den Fremden – und der nächste Krämerladen in jeder Lebenssituation weiterhelfen. Ziel der Reise sollte sein, die Kultur und das alltägliche Leben und die Gemeinde unserer Partner besser kennen zu lernen.

Was aber würden die Partner in Chanka von uns erwarten? Das Gefühl, etwas mitbringen zu müssen, wenn man in ein solch armes Land fährt, brachte uns darauf, Pläne für eine Verbesserung des Lebens dort auszuarbeiten. Unsere Partner hatten an uns die Bitte herangetragen, für ihre Mittelschule eine dringend benötigte Bibliothek zu bauen. Das war ein konkreter Vorschlag, den wir gern aufnahmen. Gemeinsam planten wir den Bau eines entsprechenden, unter dortigen Bedingungen

lange nutzbaren Gebäudes auf dem Gelände der Schule. Wir boten an, selbst mit Hand anzulegen.

In Chanka wurden wir sehr herzlich empfangen. Wir wohnten in unmittelbarer Nachbarschaft der Kirche, in dafür bereitgestellten Räumen des Kindergartens der Gemeinde. Wir hatten Wasser aus dem Brunnen, Grubentoilette hinterm Haus, allerdings keinen elektrischen Strom. Mit allem, was wir noch brauchten, versorgten wir uns auf dem wöchentlichen Bauernmarkt. Vom Zaun blickten zahlreiche Kinder neugierig zu uns herüber.

Überraschend schnell stellten sich Alltag und Wochenrhythmus ein. Die Arbeit an der Schulbibliothek nahm den Großteil unserer Zeit in Anspruch: Wir lernten, gemeinsam mit dem Schulbaukomitee und dem Bauleiter auf äthiopische Weise zu planen und arbeiteten mit den jungen Bauarbeitern in der Lehmgrube um die Wette.

Sonntags weckten uns meist fröhliche Lieder aus dem Kirchenlautsprecher. Mit vielen Gläubigen eilten wir in die Kirche und feierten ausgiebige Gottesdienste, die uns ahnen ließen, welch einen hohen Stellenwert Glaube und Spiritualität in ihrem Leben haben. Am Nachmittag ergab sich ein Gespräch mit Gemeinemitgliedern über unsere und ihre Sichtweise auf die christliche Lehre und unser jeweiliges Christsein. Mit Befremden hörten sie uns zu, als wir von unserer Art, unsere Religion in Deutschland auszuüben, berichteten. Wir erhielten Ratschläge, wie wir das geistliche Leben unserer Mitmenschen in Deutschland reicher gestalten könnten. Zum Beispiel sollten wir uns, wie unsere Partner, viel mehr auf Jugendarbeit konzentrieren. In Chanka nehmen viele junge Christen an den Chorproben teil, die gleichzeitig Jugendtreff und Konfirmandenunterricht sind. Der Gang zur Kirche füllt den halben Sonntag aus und auch während der Woche werden Gebets- und Singkreise in der Kirche angeboten. Der Glaube ist Dreh- und Angelpunkt gesellschaftlichen Lebens.

Die Gäste aus Deutschland lernen auf traditionelle Weise Brot zu backen.



Mit der Zeit gewannen wir gute Freunde, was uns veranlassete, tiefer über ihr und unser Leben nachzudenken. Es waren vor allem die Gespräche mit ihnen, die uns bewusst machten, wie engstirnig eigentlich unsere Sicht auf unsere äthiopischen Partner war. Verglichen mit uns leben sie ärmlich, gemessen an unseren Maßstäben ist ihr Leben dürftig. Doch wer legt die Normen fest? Was uns zunächst einfach erschütterte, entpuppte sich bei genauerem Hinsehen als eine facettenreiche Gesellschaft. In Chanka gibt es genau wie bei uns hoch und niedrig, intellektuell und einfach, religiös und säkular, arm und reich. Wir sahen Menschen lachen und feiern, ganz egal wel-



Die neue Bibliothek der Mittelschule im Rohbau.

cher gesellschaftlichen Schicht sie angehörten und mussten anerkennen, dass arme Menschen sehr wohl glücklich sein können. Dabei traten uns die wenigsten Menschen in Chanka als arm, viele aber als stolze Menschen entgegen. Wir lernten, dass Kaffeebauern schon mit einem etwas gerechteren Lohn für ihre Ernte ein sehr akzeptables Leben führen und ihre Kinder zur Schule schicken könnten. In all unseren Gesprächen ging es unseren Partnern nicht darum, dass wir die Welt in Chanka verbessern könnten. Wichtig war ihnen das Gespräch und der geistige Austausch, unser Interesse, unsere Wissbegierde, unser Versprechen, in Berlin von ihnen zu erzählen.



Chankas Straßen sind staubig aber voller Leben.

Dieses Versprechen galt es einzulösen, als wir, wieder in Deutschland, unseren Gemeinden von Chanka berichteten. Keine leichte Aufgabe! Die Lebenswelten sind doch sehr verschieden. Die Erfahrungen, Regeln und Schlussfolgerungen, die in unserem Kulturkreis Erlebtes interpretierbar machen, gelten nicht unbedingt für Erlebnisse in Äthiopien. Man muss sich auf das Fremde und Andere einlassen, um die Gemeinsamkeiten zu entdecken, die uns mit unseren so fernen Schwestern und Brüdern verbinden.

Ricarda und Stefan Galler sind Mitglieder des Partnerschaftskreises der Gemeinden Chanka in der westäthiopischen evangelischen Landeskirche (EECMY – WWBS) und in Berlin-Schmöckwitz/-Müggelheim.

Dieser Prozess begann nicht erst mit unserer Reise. Und er wird damit nicht zu Ende sein. Wenn Partnerschaft funktionieren soll, dann geht das nur auf den breiten Schultern vieler williger und engagierter Menschen auf beiden Seiten. Schon in diesem Frühjahr 2009 macht sich wieder eine kleine Gruppe auf den Weg, um die Gemeinde in Chanka zu besuchen. Um zu lernen, die Welt mit den Augen unserer Partner zu sehen. ■

Ein Geben und Nehmen

Die Kirchenkreise Mufindi und Berlin-Tempelhof sind seit 30 Jahren Partner

Von Marianne Döhler



Der Chorgesang ist ein fester Bestandteil des Gottesdienstes.

Seit über dreißig Jahren gibt es nun die Partnerschaft zwischen den Kirchenkreisen Tempelhof und Mufindi. Vor bald vier Jahren zogen sich die langjährigen Mitglieder, die den Partnerschaftskreis lange geprägt und die Kontakte gepflegt hatten, zurück. Sie wollten die aktive Arbeit den Jüngeren überlassen. Und so wurde dann die Idee einer Jugendreise für den Sommer 2006 geboren. Alle acht Mitreisenden zwischen 20 und 54 Jahren hatten eins gemeinsam: Wir waren noch nie in Tansania.

Dieser Wandbehang in Mufindi ist ein sichtbares Zeichen der Partnerschaft.

Gute anderthalb Jahre bereiteten wir uns auf unsere dreiwöchige Reise vor. Von den „alten Hasen“ unterstützt, lernten wir Kisuaheli und viel über das Land und seine Einwohner kennen. Wir knüpften Kontakte und gemeinsam mit den Geschwistern in Mafinga wurde ein sehr ehrgeiziges Programm erstellt, das uns viele Eindrücke schenken sollte.



Wir fühlten uns recht gut gewappnet, als wir Anfang Juli 2006 gen Tansania aufbrachen. Doch wir sollten schnell merken, dass wir eigentlich ziemlich naiv und unwissend waren. So wurden es drei sehr anstrengende, aber auch eindruckliche und unvergessliche Wochen. Das straffe Programm ließ uns kaum Zeit zum Ausruhen, trotzdem gab es immer wieder Momente, die wir doch genießen konnten, nämlich drei wunderschöne Tage in Matema.



Anlagen zur Aufbereitung von warmem Wasser mit Hilfe der Sonne.

Während unserer Tage in Tansania waren wir nie ohne Begleitung. Die Geschwister in Mafinga betreuten uns hervorragend, standen uns immer für Fragen zur Verfügung und lasen uns jeden Wunsch von den Augen ab. So war es schon manchmal unangenehm, ein Problem anzusprechen, denn sie versuchten, es sofort in unserem Sinne zu lösen, obwohl das gar nicht unsere Absicht war. Das war eine der ersten Lektionen, die wir lernten.

Jeder Tag bot uns Neues, Beeindruckendes, manchmal auch Bedrückendes. Wir lernten verschiedene Gemeinden kennen, durften an Gottesdiensten teilnehmen, besuchten Schulen und das Mafinga Lutheran Vocational Trainings Centre (MLVTC) und eine Versammlung Jugendlicher zum Thema AIDS. Im Mafinga Children Care Centre durften wir junge Frauen, fast selbst noch Kinder, kennen lernen, die lernten, wie sie ein Baby pflegen und erziehen. Die Babys sind Halbweisen, haben die Mutter meist durch AIDS verloren und die jungen Frauen sollen an ihre Stelle treten und den Vater der Kinder unterstützen.

Das MLVTC ist eine Einrichtung, die Jugendlichen, die keine weiterführende Schule besuchen können, die Möglichkeit gibt, eine Ausbildung zu machen. Dabei wird sehr viel Wert auf einen großen Nutzwert der Ausbildung gelegt, d.h. das, was im Center hergestellt wird, soll von den Menschen in der Umgebung auch genutzt werden können.

Sehr prägend waren die Begegnungen mit den Kindern und Jugendlichen und unsere Gottesdienstbesuche. Beides ist auch sehr bedeutend für unsere weitere Partnerschaftsarbeit. Vor allem die Begegnungen mit den Kindern in den Schulen haben einen sehr bleibenden Eindruck bei uns hinterlassen. Zum einen waren wir für die Kinder eine Attraktion, da sie bisher selten Weiße gesehen hatten. Zum anderen bekamen wir ein wenig das Gefühl von Stars, die auf Wohltätigkeitsreise sind. Es hatte teilweise etwas Irreales. Darauf waren wir nicht vorbereitet. Wahrscheinlich kann man sich darauf auch nicht vorbereiten. Man muss es einfach selbst erleben. Die Kinder wollten uns immer wieder anfassen, sie strichen über unsere Haare und rieben an unserer Haut, als ob sie versuchen wollten, die weiße Farbe zu entfernen. Und sie liebten unsere Fotoapparate und wollten oft fotografiert werden. Faszinierend war auch die große Lernbereitschaft der Kinder und Jugendlichen. Trotz eher schlechter Lernbedingungen im Vergleich zu Deutschland – mehr als 40 Kinder in einer Klasse, viele haben keine Hefte und Stifte – waren sie begeistert und aufmerksam bei der Sache. Im Gespräch mit ihnen erfuhren wir, dass sie nach der Grundschule auf eine weiterführende Schule gehen und dafür die nötigen Prüfungen



Die Kinder in der Grundschule beteiligen sich eifrig am Unterricht.

bestehen wollen. Sie möchten durch eine gute Ausbildung aus der Armut ausbrechen und gleichzeitig ihrer Familie eine Hilfe sein. Viele Eltern versuchen, ihren Kindern diese Möglichkeiten zu eröffnen, obwohl sie die Schulgebühren nicht zahlen können. Wir merken aber, dass viele der Kinder trotzdem nicht in ihren Bemühungen nachlassen.

Was uns ebenfalls sehr faszinierte, ist das große Gottvertrauen der Schwestern und Brüder. Ihre Gottesdienste sind voller Fröhlichkeit und Gesang und Gebete haben einen hohen Stellenwert. So ist auch unsere Partnerschaft sehr durch Gebete geprägt. Natürlich gibt es auch immer wieder Anfragen nach finanzieller Unterstützung, aber vor allem auch Bitten nach Fürbitte für besondere Aufgaben oder Wünsche. So begleiten wir u.a. den Bau der Mädchenschule in Nyanyembe nicht nur finanziell, sondern auch durch unser Gebet.

Die Kontakte, die in den letzten drei Jahren gewachsen sind, werden vor allem durch das Schreiben von E-Mails gefestigt. So werden auch immer wieder die gegenseitigen Gebetsanliegen ausgetauscht, und wir können unsere jeweiligen Erfahrungen teilen.

In der Zeit dieses Wachsens haben wir auch lernen dürfen, dass eine solche Partnerschaft ein Geben und Nehmen ist und keine Einbahnstraße. Der Partnerschaftskreis hat sich seit unserer Reise weiter vergrößert, auch wenn nicht alle Mitreisenden dabei geblieben sind. Trotzdem hat die Reise die Partnerschaftsarbeit neu belebt, und wir haben uns fest vorgenommen, sie im gegenseitigen Miteinander durch Begegnungen und Gedankenaustausch noch weiter auszubauen. ■

Marianne Döhler ist Mitglied des Partnerschaftskreises Mufindi – Tempelhof.



Die Partnerschaft ist von Gott gegeben

Mphome in Südafrika und Zehlendorf in Berlin

Von Heinrich Rötting

Dean Sikhwari aus dem Kirchenkreis Mphome der Norddiözese der ELCSA mit Superintendent Sommer, Kirchenkreis Teltow-Zehlendorf (EKBO), 2008.

Die Partnerschaft zwischen dem Kirchenkreis Zehlendorf (seit 10 Jahren Teltow-Zehlendorf) und dem Kirchenkreis Mphome der Norddiözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika (ELCSA) kann in diesem Jahr auf ein 35jähriges Bestehen zurückblicken. Auf der Zehlendorfer Seite sollte damals der Auftrag der Kreissynode in die Tat umgesetzt werden, das von ihr behandelte Thema „Unsere Verantwortung für die kommende Weltgesellschaft am Beispiel Südafrika“ für die Arbeit in den Gemeinden fruchtbar zu machen. Auf der südafrikanischen Seite hatten sich die alten lutherischen Missionskirchen gerade zusammengeschlossen und eine gemeinsame Kirche, die ELCSA gegründet. Da es in dem neu gegründeten Kirchenkreis Mphome der ELCSA-Norddiözese schon Beziehungen zu Zehlendorf gab, bot sich diesen beiden Kirchenkreisen an, in Partnerschaft zusammen zu finden.

Unsere Reisenden erlebten die lebendigen Gottesdienste in den Partnergemeinden und versuchten, diesen fröhlichen Geist – mit leider nur geringem Erfolg – in unsere Gemeinden hinein zu tragen. Sobald aber Besucher aus Südafrika zu unseren Gottesdiensten und Festen hinzukamen, sprang der Funke über, und würdige Gemeindeglieder tanzten singend und Hände klatschend mit unseren Gästen herum.

Protest gegen Südafrika vor dem Messegelände, 1983.



Wir lernten nicht nur die folkloristische Seite des Lebens unserer Partner kennen. Mitglieder unserer Partnerkirche erfuhren durch die Apartheid Politik der Apartheid Unterdrückung und Verfolgung bis hin zu Gefangenschaft und Folter. So war es klar, dass Partnerschaft öffentliches Eintreten für unsere Partner verlangte.

Vor dem Messegelände protestierten wir gegen die Teilnahme von Südafrika an der Tourismusbörse, und vor dem Konsulat Südafrikas bezogen wir eine Mahnwache gegen die Apartheid.

Dann kam die Wende. Bei uns fiel die Mauer, in Südafrika wurde die Apartheid offiziell abgeschafft. Die Freude war groß, und die Erwartung einer friedlichen und erfolgreichen Entwicklung allgemein vorhanden. Der Versuch Südafrikas, das in der Vergangenheit geschehene Unrecht in der Wahrheits- und Versöhnungskommission aufzuarbeiten, erschien uns als anzustrebendes Vorbild auch für Deutschland. Wir wollten unmittelbar aus den Erfahrungen unserer Partner lernen und luden dazu Vertreter aus allen Gemeinden von Mphome ein zu der Zehlendorfer Friedensdekade 1995. Sehr unafrikanisch aber hilf- und ertragreich war, dass wir unsere Gäste im Voraus baten, ihre Gedanken zu dem Thema der Dekade „Frieden braucht Gerechtigkeit und Versöhnung“ aufzuschreiben. Diese Begegnung wurde zu einem Höhepunkt der Partnerschaft, da sie nicht nur zu einem intensiven Gedankenaustausch führte, sondern auch die Gemeinde-zu-Gemeinde-Partnerschaften mit neuem Leben füllte.

Die folgenden Jahre waren, was die Partnerschaft betraf, beeinflusst durch Probleme in der Leitung unseres südafrikanischen Partnerkreises. Die Partnerschaft begann vor sich hin zu dümpeln. Darauf hin entschlossen wir uns zu einer Bestandsaufnahme. Wir stellten uns die Frage, ob und wie die Partnerschaft fortgeführt werden sollte. Diese Evaluierung begann damit, dass jedes Mitglied unseres Kreises in Hinblick auf die Kirchenkreispartnerschaft und auf die eigene Gemeinde-zu-Gemeinde-Partnerschaft folgende drei Fragen beantworten sollte:

- Was machen wir und unsere Partner gegenwärtig?
- Was wollen wir mit unserer Partnerschaftsarbeit eigentlich erreichen?
- Was können und wollen wir dazu weiter tun?

Das Ergebnis war, dass trotz des überwiegend schlechten Zustandes der Gemeinde- und der Kirchenkreisbeziehungen der deutliche Wunsch vorhanden war, die Partnerschaft nicht aufzugeben, aber die Arbeit auf Kirchenkreisebene inhaltlich und institutionell zu intensivieren, weil nur diese die Gemeindepartnerschaften bei Schwierigkeiten auffangen und stützen kann.

Inhaltlich bedeutet das, dass wir uns in der ökumenischen Verbundenheit mit Arbeit, Lehre und Gestalt der Kirche bei uns und in Mphome auseinandersetzen. Dieses soll vorzugsweise als wechselseitige partnerschaftliche Visitation über Austausch und Begegnungen geschehen.

Oben: Superintendent Karnetzki (Zehlendorf) und Dean Mminele (Mphome) in Kratzenstein, Südafrika, 1979.

Unten: Superintendent Kraatz (Zehlendorf) und Dean Seakamela (Mphome), 1995.





Besucher aus Mphome in Wittenberg, 2002.

Institutionell muss der Kirchenkreis (Kreissynode, Kreiskirchenrat, Superintendent) in der Partnerschaft deutlicher in Erscheinung treten und unser Partnerschaftskreis als Organ des Kirchenkreises besser kenntlich werden.

Die Taten folgten alsbald:

- Der Partnerschaftskreis bildete wieder einen Vorbereitungskreis, der sich zwischen den Sitzungen trifft und diese vorbereitet sowie dafür sorgt, dass seine Beschlüsse umgesetzt werden.
- Superintendent und Präses der Kreissynode luden die Superintendentin und Begleitpersonen zu einem Besuch unseres Kirchenkreises ein, der die Teilnahme und ihren Bericht auf der Kreissynode einschloss.

Der Besuch von Dean Sikhwari im vergangenen Jahr wurde gründlich geplant. Wir schickten ihr vorab einen umfassenden Katalog mit unseren Fragen zur Partnerschaft und bereiteten eine Vereinbarung vor, die die partnerschaftlichen Beziehungen einvernehmlich regeln sollen. Ihr Besuch erfüllte unsere Erwartungen bei weitem.

Es gab sehr intensive Gespräche mit ihr, und sie hatte viele kritische Anfragen zu unserem kirchlichen Leben. Das Ergebnis des Besuches aus ihrer Sicht teilte sie uns in Briefen mit, die uns nach ihrer Rückkehr erreichten und deutlich werden ließen, welchen Gewinn unsere Partner und wir aus dieser Begegnung für unseren Glauben schöpfen durften:

- Die Partnerschaft ist von Gott gegeben; Menschen dürfen sie nicht lösen
- Sie muss mit Leben erfüllt werden. Um das zu erreichen, müssen mehr Informationen ausgetauscht und die Kommunikationswege kürzer werden.
- Erst wenn wir mehr von einander wissen, werden Fürbitten gehaltvoller und segensreich.
- Die Zeit des Gebens aus Berlin sollte nun vorbei sein; die afrikanischen Partner wollen jetzt selbst das Nötige erwirtschaften. So können sich beide Seiten in geschwisterlicher Liebe gleichberechtigt begegnen.

Seit dem Besuch von Dean Sikhwari beschließt unser Kreis seine Treffen mit einem Fürbittengebet, an dem sich alle Mitglieder aktiv beteiligen. Regelmäßig werden Berichte über das Geschehen im Kirchenkreis in Englisch nach Mphome geschickt. Die Vereinbarung zur Partnerschaft, die helfen soll, unsere Beziehungen einvernehmlich zu regeln, wurde nun von beiden Seiten verabschiedet. ■

Heinrich Rötting ist Leiter des Partnerschaftskreises Zehlendorf – Mphome und Mitglied des Missionsrates des Berliner Missionswerkes.

Wenn Chöre sich besuchen

Die Partnerschaft zwischen Kapstadt und Berlin-Spandau

Von Horst Skoppeck



Der Jugendgospelchor „Spirit Singers“ der Luthergemeinde Spandau mit den Gästen aus Südafrika.

Seit 1976 gibt es partnerschaftliche Beziehungen zwischen dem Kirchenkreis Spandau/Berlin und dem von Kapstadt in Südafrika. Nach 30 Jahren, in denen nur kleine Gruppen Besuche machten, konnte im September 2006 erstmalig eine größere Gruppe aus Spandau zu den Partnern in Südafrika reisen: ein Chor von 21 Personen.

Intensive Gespräche mit deutschen Jugendlichen.



Hauptziel der Reise war es, unseren Partnern musikalische Grüße aus Spandau zu bringen, und einen Überblick über die geistliche Chormusik in unseren Gemeinden zu geben. Hierzu gab es viel Gelegenheit in den Sonntagsgottesdiensten und bei abendlichen Veranstaltungen, in denen auch einheimische Chöre mitwirkten. Dabei bekam der Chor auch Einblick in die geistliche Musik, die in unseren zumeist farbigen Partnergemeinden praktiziert wird. Die Sängerinnen und Sänger erlebten, wie „europäisch“ die Gottesdienstliturgie und Gesänge geprägt sind. Das ist aus der Tradition unserer Partnerkirchen zu erklären, die ja überwiegend von deutschen Missionaren gegründet wurden.

Tief beeindruckt war der Chor von dem herzlichen Empfang in dem 160 km von Kapstadt entfernten Städtchen Touwsriver. Vor dem Eingang der in der Martin-Luther-Street (!) gelegenen lutherischen Kirche war ein großes Plakat mit der Aufschrift „Spandau



2006: Die Gäste aus Spandau erlebten eine großartige Gastfreundschaft in Südafrika.

Jugendgruppe aus Touwsriver und erzählte, dass es der größte Wunsch der jungen Leute wäre, uns in Deutschland zu besuchen. Ob wir dabei wohl finanziell helfen könnten?

2008 kamen dann zwanzig junge Leute aus Kapstadt – todmüde aber erwartungsfroh – für drei Wochen nach Berlin. Die Gruppe hatte ein reichhaltiges Programm einstudiert mit Liedern, Tänzen und einem musikalischen Theaterstück, in dem ein junger alkoholkranker Rowdy durch das beharrliche Werben einer Jugendgruppe auf den rechten Weg zurück findet. In verschiedenen Gemeinden Spandaus, Brandenburgs und Mecklenburg-Vorpommerns trat der Chor auf und begeisterte die Zuhörer.

Besondere Höhepunkte waren sicher die Teilnahme an einem Open-Air-Gottesdienst vor der Nikolaikirche in Spandau, der Besuch in Wittenberg mit einem Konzert in der Schlosskirche, die Führung durch den Reichstag aber auch der Besuch in der Gedenkstätte Sachsenhausen, der die dunklen Seiten unserer Vergangenheit bewusst machte.



Chorprobe des Touwsriver Chores.

Unvergesslich wird den Gästen auch der Besuch der Oper „Porgy and Bess“ sein, die von dem Opernensemble Kapstadt, also von Menschen aus ihrer Heimat, dargeboten wurde und nicht enden wollende Ovationen hervorrief. Viele Kontakte wurden geknüpft und Freundschaften mit Jugendlichen geschlossen. So blieb es nicht aus, dass bei dem bewegenden Abschlussgottesdienst in der Jeremiagemeinde reichlich Tränen flossen und das Versprechen zu einem baldigen Gegenbesuch gegeben wurde. In der Tat sind die Vorbereitungen für eine Reise des Jugendgospelchores „Spirit Singers“ der Luthergemeinde angelaufen, der noch in diesem Jahr 2009 nach Südafrika fliegen wird.

Die gegenseitigen Besuche der beiden Chöre haben die Partnerschaft in Spandau neu belebt und dazu geführt haben, dass ein größerer Kreis von Menschen bereit ist, sich in dieser Arbeit zu engagieren. ■

Horst Skoppeck ist Mitglied des Partnerschaftskreises Berlin-Spandau – Kapstadt.



Mit Trompeten und Posaunen für den Frieden

Ein Workshop für Jungbläser
in der Schule Talitha Kumi
in Palästina

Von Monika Hofmann

Was bei uns in deutschen Posaunenchoren schon lange Ferientradition hat, wurde Anfang Januar ganz neu in Talitha Kumi angeboten: ein Workshop für die Jungbläser, welche seit August 2008 auf den Blechblasinstrumenten spielen.

Geplant und organisiert hat diesen Workshop Richard Natho, der Volontär des BMW vor Ort.

Einige der 19 Jungbläser hatten sich schon vorher entschuldigt, da wussten wir also Bescheid. Die Spannung stieg zum Beginn des Workshops am Sonntag, 4. Januar um 13 Uhr: Wie viele und welche Kinder würden nun wann auftauchen? Tatsächlich kam dann im Lauf des Nachmittags eine kleine Gruppe Kinder, bunt gemischt in Bezug auf das Können. Für mich, die ich Einzelunterricht machte, nicht problematisch, für Richard, der mit der restlichen Gruppe übte, war das schon eher eine Herausforderung. Die einen konnten das Notenlesen besser, die anderen spielten dafür schon besser. Einige verstanden ganz gut Englisch, andere kaum ... Eine spannende Aufgabe! Wichtiges Kommunikationsmittel sind nach wie vor Hände, Füße und Gesicht.

Alle Kinder, zwischen 4. und 9. Klasse, waren sehr eifrig bei der Sache: Rhythmus zählen, Notennamen sortieren, Plätze treffen, und versuchen, beim C auf dem 6. Platz den Zug nicht raus sausen lassen ... Richard hatte sich mit den Rhythmskärtchen sehr viele gute Gedanken gemacht, um den Dreier-Takt einzuführen. Klatschen, sprechen, Kärtchen tauschen, neue Rhythmen kreieren usw. ... Und es klappte schnell mit dem Dreier, wenn auch zwischen klatschen und spielen Welten liegen können.

Montag sollten morgens und mittags die Gruppen von Sonntag wiederkommen, doch die Mischung war eine ganz neue. Noch et-

was mehr Durcheinander als am Sonntag, in Bezug auf Besetzung und Können, und was die angeregten arabischen Unterhaltungen der Kinder anging. Einzelunterricht erwies sich als nicht machbar, da das Niveau in der übrigen Gruppe zu unterschiedlich war, so teilten wir die Gruppen einfach in Hoch und Tief auf. Und schon war alles deutlich konzentrierter. Fleißig übten wir Notenlesen, schnelles Ziehen und Greifen, mit und ohne Töne, laut und leise. Die anfangs vorhandene schüchterne Zurückhaltung verlor sich mit der Zeit, manchmal waren sogar ein paar strenge Worte nötig.

Oben: Bläsergruppe in Talitha Kumi.



Die jungen Bläser sind stolz auf ihre Instrumente.

Generalprobe ab Nachmittag waren alle 13 teilnehmenden Kinder anwesend! Manche das dritte oder vierte Mal, ein Kind dafür das erste Mal. Wir haben daraus gelernt. Dass es für die Kinder eine ganz neue Erfahrung war, in einer großen Gruppe zu sitzen, gemeinsam zu blasen, dabei aber nicht alle das gleiche zu spielen, wurde uns schnell klar.

Es ging zu wie im Hühnerstall. Doch es spielte sich gut ein, die Kinder waren bald wieder sehr konzentriert bei der Sache. Zumindest die ersten Takte der geübten Stücke klappten ... Was tags zuvor noch sehr gut funktioniert hat, war längst vergessen ... So klang das „Trio“ dann bei der Generalprobe etwas polyphoner, als der Komponist es notiert hatte, auch der zweite Versuch näherte sich nur etwas mehr an die Komposition an. Die kleine Fanfare lief besser, obwohl sich die Aufregung vor dem gleich beginnenden Minikonzert im Schulhof schon bemerkbar machte.

„Brass for Peace“ sucht
Volontäre für Talitha Kumi
für das Schuljahr 2009/2010.
Information unter [www.
brass-for-peace.de](http://www.brass-for-peace.de)

Richard und ich waren gespannt, ob denn überhaupt jemand zum Zuhören kommen würde, mitten am Nachmittag des 24. Dezembers. Denn die griechisch-orthodoxen Christen feiern am 6. und 7. Januar ihr Weihnachten. Die meisten Kinder sind christlich, einige aber auch muslimisch.

Die Herausforderung durch die ausgesuchten Stücke waren die unterschiedlichen Rhythmen in den einzelnen Stimmen. Posaunen und Trompeten mussten jeweils eigenständige Stimmen spielen. Solange die Gruppen unter sich waren, klappte das ziemlich gut. Sobald Richard oder ich aber wagten, die fehlende Stimme dazu zu blasen, brach das Chaos aus ... nicht anders, als bei deutschen Jungbläsern. Aber die Kinder schafften es dann doch, selbst durchzuhalten. So konnten wir immerhin drei kleine Stückchen für das Vorspiel am nächsten Nachmittag vorbereiten.

Am nächsten Morgen gabs dann noch mal eine abgewandelte Besetzung, erst bei der

Monika Hofmann ist Professorin an der Musikschule Detmold und Mitbegründerin des Vereins „Brass for Peace“.

Es kamen einige Zuhörer! Neben Volontären und dem Hausmeister auch ein paar Eltern. Die Volontäre schleppten noch zwei Bänke herbei, damit alle in der Sonne sitzen konnten. Kurz vor Beginn brach dann bei den Kindern die „Eltern-Anrufen“-Welle aus. Etliche wollten nun doch noch ihre Eltern einladen, weil sie gesehen hatten, dass einige andere Eltern da waren. So lange konnten wir dann leider nicht mehr warten – das klappt sicher beim nächsten Mal, hoffentlich im August 2009.

Wenn auch die Töne im Minikonzert nicht alle ganz so richtig waren, war doch wieder die Begeisterung zu spüren, die schon im Oktober beim ersten Auftritt wahrzunehmen war. Die Kinder strahlen diese Begeisterung aus! Einige bedankten sich sogar für den schönen Workshop.

Die Kinder haben größtenteils sehr gute Fortschritte gemacht seit unserer letzten Begegnung im Oktober 2008. Damals klappete grade so das B auf Handzeichen und eine Mini-Melodie. Die meisten Kinder haben das Notenlesen gelernt, und wissen, wie sie greifen oder ziehen müssen, kennen sich im Vierer- und Dreiertakt aus und können schon etliches spielen – hartes Brot für Richard. Wenn man bedenkt, dass die verbale Verständigung schwierig ist und dies natürlich auch den Erfolg etwas bremst, klappt es bei allen doch recht gut. Die meisten Kinder hören sehr gut und so können sich ihre Töne hören lassen. Etliche üben mittlerweile sogar zu Hause, auch wenn vereinzelt die Eltern oder Geschwister von den Tönen nicht ganz begeistert sind. Sie sind eben noch Anfänger!

Ein paar Kinder sind recht talentiert und begeistert. Im Konzert konnten zwei Trompetenschüler ein richtig nettes Duett zusammen spielen. Wenn es irgendwie möglich ist, wird Richard diese Kinder zu einem kleinen Ensemble zusammenstellen, und mit ihnen und dem Schulchor im Mai nach Herford und nach Bremen zum Kirchentag kommen. Dies wird für die Kinder sicher ein besonderer Anreiz sein, fleißig zu üben, und für die, die diesmal noch nicht mitreisen können, eine Motivation für die Zukunft.

Im Anschluss an das Minikonzert ergaben sich noch einige kurze Gespräche mit ein paar Müttern. Die Mutter eines der muslimischen Kinder, die auch mit blasen, bedankte sich so herzlich, dass ihr Kind hier die Möglichkeit bekommt, das Spielen eines Musikinstrumentes zu lernen, dass nicht nur sie, sondern auch ich Tränen in den Augen hatte.

Brass for Peace – die Bedeutung ist mir noch klarer geworden – Mit Trompeten und Posaunen für den Frieden. Gerade jetzt! ■

Oben: Prof. Monika Hofmann mit jungen Bläsern während des Konzertes am 24. 12. 2008.

Unten: Aufmerksam folgen die Bläser dem Unterricht.





Johannes Althausen.

Ein beweglicher Mann der Ökumene

Zum Tode von Johannes Althausen

Von Friedrich Winter

Johannes Althausen starb am 15. November 2008. Am 18. Januar 2009 wäre er 80 Jahre alt geworden. Sein reiches Leben begann in der Neumark in einer Pfarrfamilie der Bekennenden Kirche, in der es jüdische Vorfahren gegeben hatte. Das überschattete die Kindheit in der Nazizeit. Nach dem Theologiestudium wurde er einer der ersten Reisesekretäre der Evangelischen Studentengemeinde in der DDR. In der Zeit der Verfolgung 1953 saß er ohne Grund über ein halbes Jahr im Gefängnis. Kein junger Pfarrer unserer Berlin-Brandenburgischen Kirche hat damals so lange „gesessen“. Schon deshalb dürfen wir ihn nicht vergessen!

Nach einem Gemeindedienst in Michendorf ging er mit seiner Frau Gudrun ins Berliner Missionshaus. Als Schüler von Gerhard Brennecke trug er entscheidend dazu bei, dass das sich wandelnde Verständnis von Ökumene und Mission im Osten unserer Kirche verbreitet wurde. Ihm ist mit zu verdanken, dass das Berliner Missionshaus daraufhin umgestaltet wurde und eine eigene Studienabteilung erhielt. Als seine Stelle Fusionsplänen zum Opfer fiel, holten wir ihn ins Konsistorium, wo er das bisher schwache Ökumenedezernat ausbaute und den südlichen Sprengel Potsdam als Ortsdezernent begleitete.

Wiederum nach einigen Jahren wurde er Ausbildungsdezernent und begleitete die damalige junge Theologengeneration. Laut dachte er über die Reform des Theologiestudiums nach. Noch bekannter wurde er, als er in der letzten Phase seines Berufslebens als Direktor der Predigerschule Paulinum und als Lehrer den so wichtigen Predigerstand auffüllen half. Wo er war: Immer hatte er Reformgedanken im Kopf und regte zur Veränderung an. Er war kein Reaktionär. Nicht alle mochten das. Dass er sich im Ruhestand politisch betätigte und kurz vor der völligen Erblindung im Berliner Blindenverband eine Rolle gespielt hat, haben nicht alle gemerkt, die den vielseitigen und beweglichen Mitarbeiter der Kirche geschätzt haben. Viele kannte er, viele kannten ihn – bis weit in die Ökumene hinein. Er hat uns mit Vollmacht eingepreßt, dass kirchliches Leben ohne ökumenische Verbindungen heute undenkbar ist. ■

Friedrich Winter ist Propst der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg sowie Präsident der Kirchenkanzlei der EKU im Ruhestand.



Termine

Begegnungsrüstzeit für junge Erwachsene

„Voneinander lernen – miteinander teilen“.

Vom 30. April bis 3. Mai 2009 in Groß Bademeusel mit Gästen aus Tansania.

Anmeldung bei Uwe Zimmermann,

uwe.zimmermann@bmw.ekbo.de, Tel: (030) 243 44-160

Maximale Teilnehmerzahl: 25, Kosten: 75 €

21. Deutscher Evangelischer Kirchentag in Bremen

Der Kirchentag unter dem Motto „Mensch, wo bist du?“ findet vom 20. bis 24. Mai 2009 in Bremen statt. Das BMW präsentiert zusammen mit anderen Missionswerken unter dem Dach des Evangelischen Missionswerks in Deutschland die Kampagne mission.de. Ort: „Missionskoje“ auf dem Markt der Möglichkeiten, Marktbereich 3, Schuppen 1, Übersee-stand.

Den **Stand des Jerusalemvereins** im Markt der Möglichkeiten finden Sie hier: am Überseehafen/Schuppen 1, Standnummer ÜS DO4. Die **Talitha Kumi Chor- und Tanzgruppe** tritt im Rahmen des Programms „Hoffnung auf Frieden in Nahost“ auf: am 21.05.09 von 18.30 bis 19.15 Uhr, Waldau Theater, Loft Waller (Loft Do4), Heerstr. 165, 28219 Bremen und am 23.05.09 von 12.30 – 13.15 Uhr, Ev. Zionskirche, Theatersaal (Saal Sa1), Kornstr. 31, 28201 Bremen.

„Tag der Begegnung“

Das große ökumenische Kinderfest des Berliner Missionswerkes am 13. Juni in Oranienburg. Start um 10 Uhr in der Nikolaikirche. Abschluss um 14 Uhr auf dem Schlossplatz mit der Clownshow „Adesa“ aus Ghana. Dieser Tag findet in Kooperation mit dem Kirchenkreis Oranienburg statt.

Ansprechpartnerin: Gabriele Bindemann,

g.bindemann@bmw.ekbo.de, Tel: (030) 243 44-165

Rüstzeit für Kinder und Jugendliche

„Haleluya – Tansania“. Vom 24. bis 31. Juli 2009 in Groß Bademeusel.

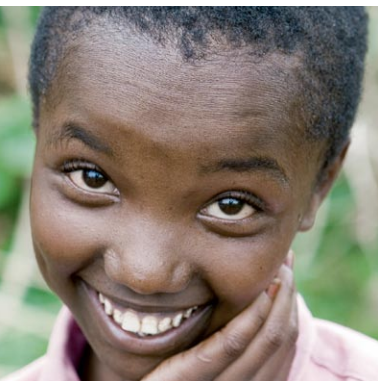
Ansprechpartner: Matthias Hirsch,

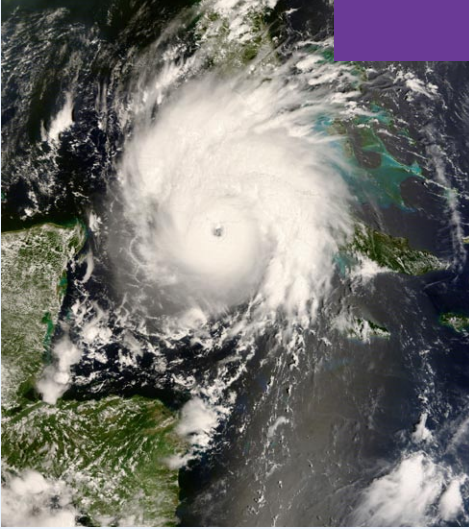
m.hirsch@bmw.ekbo.de, Tel: (030) 243 44-176.

Aktuelle Informationen finden Sie auch auf der Website des BMW und auf der neu gestalteten Website des Jerusalemvereins.

www.berliner-missionswerk.de

www.jerusalemverein.de





Kuba nach den Hurrikans: Der Wiederaufbau geht weiter

Gustav, Ike und Paloma – drei Hurrikans – haben Kuba im letzten Herbst so nahe an den Ruin gebracht, wie nie zuvor. Der Schaden wird auf 10 Milliarden US-Dollar geschätzt. „Wir stehen nach den drei Hurrikans vor einer schmerzlichen menschlichen Tragödie. Um weiterzukommen brauchen wir die Hände, Herzen und Gebete von euch allen. Durch die Kirchenfenster und Türen schlagen Wind und Regen, viele Dächer sind weggeweht, die Ernten sind verloren und es fehlt an Nahrung. Wir brauchen dringend und schnell viel Hilfe, denn die Kirche ist auf solche gewaltigen Schäden nicht vorbereitet. Jede Zuwendung ist wertvoll und sei sie

auch noch so klein“ sagt Francisco Marrero, der Generalsekretär unserer Partnerkirche.

Ziegel, Strom- und Telefonkabel sind besonders benötigtes Baumaterial. Die Notlage fördert aber auch das Nachdenken über alternatives und nachhaltiges Bauen. Die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln ist mangelhaft, die Preise sind stark gestiegen. Der Ausfall der Ernte zwingt den Staat noch mehr Nahrungs- und Lebensmittel zu importieren. Er hat ebenso zur Folge, dass Exporte von Tabak für ein Jahr und solche von Fruchtsäften für mehrere Jahre wegfallen. Der Staat, die Kirchen, aber auch die politische Opposition haben um Hilfe für die Hurrikan-Opfer gebeten, doch bisher ist die Hilfe sehr bescheiden. Die Regierungen und auch einige Hilfswerke können sich nicht entscheiden aktiv zu werden, weil damit diplomatische Konflikte verbunden sind. Indem jetzt zur kubanischen Regierung Abstand gehalten wird, wird aber zugleich die Not der Bevölkerung in Kauf genommen.

Bitte helfen Sie, denn mit Hilfe unserer Partner in Kuba sorgen wir dafür, dass die Hilfe dort ankommt, wo sie am nötigsten gebraucht wird.

In Berlin bietet eine kubanische Musikgruppe Gratismusik gegen Spenden zum Wiederaufbau. Sie können die Musikgruppe für Ihre Veranstaltung buchen. Kontakt über das Kubareferat des BMW. (Tel. 030 – 243 44-190 oder per E-Mail: c.schattat@ekbo.de)

Projekt Nummer: 3031